Zacharias Frankel

als Rabbiner

Rede

von

Dr. H. Auerbach

Breslau
Buchdruckerei H. Fleischmann, Ohlauerstr. 8
1908

Zacharias Frankel

als Rabbiner

Rede

gehalten am 13. März 1906 anläßlich der Gedächtnisfeier

für Z. Frankel

in der Synagoge des jüdisch-theologischen Seminars

in Breslau

von

Dr. H. Auerbach.

Breslau

1908

Meine hochverehrten Anwesenden!

Zu keiner Zeit erscheint die Begabung des jüdischen Stammes großartiger als im 19. Jahrhundert. Kaum ist ein Strahl der Freiheit in die Judengassen gedrungen, und schon sehen wir eine Reihe bedeutender Männer hervorgehen, die gleich bei ihrem ersten Auftreten das Erstaunen ihrer Zeitgenossen erregen. Wie sehr auch dieser Beweis von der unversiegbaren Geisteskraft des jüdischen Volkes uns mit erhebendem Bewußtsein erfüllt, so bleibt es andrerseits für uns eine traurige Tatsache, daß fast alle diese Männer, die mit fester Hand ihre Namen in die Tafeln der Geschichte eingegraben haben, Gleichgiltigkeit, wenn nicht gar Gehässigkeit gegen den Stamm bezeugten, dem sie entsprossen sind. Nur wenige ragen aus dieser Zeit hervor, die ihre Fähigkeiten in den Dienst ihres Stammes gestellt haben. Zu ihnen gehört vor allem Zacharias Frankel. Dieser Mann unterscheidet sich nicht nur durch das Ziel, dem sein Streben galt, sondern auch durch die Art und Weise, wie er es zu erreichen suchte, von seinen Zeitgenossen. Diese griffen hitzig in den Streit der Parteien ein, hastig stürzten sie auf den Kampfplatz des öffentlichen Lebens und kämpften dort mitten in des Tages Helle voller Leidenschaft und Erbitterung mit den kulturellen, sozialen und politischen Fragen ihrer Zeit. Frankel dagegen lebt im Gedächtnis seines Volkes als der würdevolle, ernste Forscher und Lehrer, der in stiller Zurückgezogenheit innerhalb der vier Wände seines Lehr- und Studierzimmers eine emsige,

geräuschlose, aber überaus segensreiche Tätigkeit entfaltet hat. Deshalb, wenn wir heute sein Andenken feiern, ist es vor allem die Leitung unseres Seminars wie seine wissenschaftliche Tätigkeit, deren wir voller Bewunderung und Pietät gedenken. Und wahrlich! Die Erfolge, die er auf diesen beiden Gebieten seiner Wirksamkeit errungen, stellen alles, was er sonst geleistet, in den Schatten. Doch würden wir Frankels Bedeutung nicht recht würdigen, wollten wir nur diese beiden Seiten seiner Lebensarbeit hervorheben. Wie der Baum seine Kraft erst im Sturme offenbart, so lernen wir den wahren Gehalt einer Persönlichkeit erst dann richtig verstehen, wenn wir beobachten, wie sie sich im Leben betätigt, das ja bekanntlich schon so manchen als furchtsamen Schwächling erscheinen ließ, der in seinem Zimmer als unerschrockenen Helden sich gebärdete. Darum, wollen wir Frankel in seiner ganzen Größe begreifen, müssen wir unsere Betrachtung auch der Zeit zuwenden, da er mitten im Leben stand, war er doch von den 43 Jahren, in denen er gewirkt, 22 Jahre lang als praktischer Theologe tätig.

Es waren die denkbar schwierigsten Probleme, welche die Zeit Frankels einem praktischen Rabbiner stellte. Es war eine Zeit des „Zerschellens und Zertrümmerns" gekommen, das jüdische Volk machte damals in Deutschland eine Krisis durch, die an die Zeiten der Sadduzäer und Karäer erinnerte. Die durch den politischen Druck fest geschlossene Masse schien mit dem Augenblick, da dieser Druck an Schwere verlor, in lauter Atomen auseinanderzustieben, die mühsam gewahrte Einheit der religiösen Anschauung sich aufzulösen, als die Bewohner des engen und dunklen Ghetto in die freien, lichten Hallen der Wissenschaft traten. Was sie dort hörten, war jener nüchterne, poesielose Rationalismus, der mit dem Zauber des Neuen die jüdische Jugend blendete und sich nirgends mit solcher Hartnäckigkeit festsetzte als in den Köpfen der jüdischen Intelligenz. Da aber der Rationalismus die Besonderheit der Erscheinungen zu gunsten allgemeiner Begriffe leugnet, so hatten auch die aufgeklärten Juden des 19. Jahrhunderts den Versuch gemacht, das Judentum in abstrakte, fast inhaltslose Lehrsätze aufzu-

lösen, die jüdische Religion in eine allgemein menschliche Vernunftreligion umzuwandeln. In der „Selbstvergötterung des Verstandes" hatten sie keinen Blick für die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Judentums. In wildem Fanatismus bekämpften sie die Sitten und Bräuche, die, durch Märtyrerblut geheiligt, die Seele des Juden mit ahnungsvollen Schauern erfüllten. Diesen schlossen sich diejenigen an, welche ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Stamme als ein Mißgeschick betrachteten, welche die geheime Sehnsucht trugen, sich aus einer verachteten und gedrückten Gemeinschaft unbeachtet herauszuschleichen. In den Bestrebungen einer Reform, die alles spezifisch Jüdische abstreifte, sahen sie den Weg, der sie dem Ziele ihrer Sehnsucht entgegenführte. Dazu kam noch ein weiteres. Die Aufklärer waren gleichzeitig die Vertreter jener Theorie, welche die Gesamtheit der Dinge nur nach dem Nutzen schätzte, den sie dem einzelnen bot. Es ist eine höchst interessante Tatsache in der Geschichte des menschlichen Denkens, daß dasselbe Jahrhundert, welches den Individualismus negierte, dem krassesten Egoismus huldigte. Wie die griechischen Aufklärer machten auch die modernen den Menschen zum Maß aller Dinge. Das Zeitalter der Technik, welche die Natur in den Dienst des Menschen stellte, machte den Wert von Staat, Kultur und Religion von dem Vorteile abhängig, den sie dem Individuum gewährten. So wirkten auch sie gleich ihren griechischen Vorgängern zersetzend. Sie erkannten die religiösen Forderungen nur in so weit an, als sie die menschliche Glückseligkeit zu fördern schienen. Wie sollte da einem jüdischen Aufgeklärten eine Religion behagen, die gleich an die Spitze ihrer fürs praktische Leben bestimmten Forderungen die Mahnung stellt: „Es erhebe sich der Mensch in seiner ganzen Kraft, um den Willen seines Schöpfers zu erfüllen"? Glücklicherweise hingen die deutschen Juden in ihrer überwiegenden Mehrheit mit unverbrüchlicher Treue an dem Erbe der Väter, erfüllten mit der größten Peinlichkeit alle Gebote, die der Väter frommer Sinn geübt. Mochten die Reformer noch so viel von den Ansprüchen der neuen Zeit reden, erhaben über allen Wandlungen der Zeit stand ihnen das Judentum in seiner gesamten Formen-

fülle in ewiger Stabilität. Aber auch sie mußten ihre religiösen Uberzeugungen vor dem Forum der Zeitbildung vertreten, denn der junge Tag schien auch in ihre Häuser und lockte ihre Kinder aus den trauten Räumen religiöser Innigkeit in den flimmernden Glanz des modernen Lebens. Da galt es nun der Jugend zu zeigen, daß der gesamte Geistesschatz der neuen Zeit tief verhüllt in den heiligen Schriften wie in einem dunklen Schacht verborgen ruhe. So kam man zu einer symbolischen Deutung des Judentums, zur Kehrseite des Rationalismus, der Mystik. Die Vertreter dieser Anschauungsweise, die man Neuorthodoxe nannte, machten auf viele ihrer Zeitgenossen vermöge ihrer hinreißenden Redegewalt, ihrer glänzenden Persönlichkeit einen tiefen Eindruck. Aber die Kluft, welche die deutsche Judenheit trennte, zu überbrücken, vermochten sie nicht.

So lagen die Dinge, als Frankel seine Wirksamkeit als Rabbiner begann. Die Art und Weise, wie er sie ausübte, hebt ihn aus dem Rahmen der Zeit und macht ihn zu einer geschichtlichen Persönlichkeit. Er hat während der Jahre, da er als Rabbiner fungierte, die Formel gefunden, welche die Gegensätze seiner Zeit harmonisch vereinigte. Durch sie wurde er zum bedeutendsten Rabbiner der modernen Zeit. Daß ihm die Lösung eines Problems gelang, um die sich seine Zeitgenossen vergebens mühten, war zum Teil durch günstige Vorbedingungen seiner Erziehung begründet. Er stammte aus einem vornehmen Hause, in dem von Alters her tiefe Frömmigkeit herrschte. Hierhin drang nicht der geistreich witzelnde Ton der Berliner Salons, hier kannte man nur eine heilige Scheu vor dem Gotte Israels, eine heiße Liebe zum jüdischen Stamme, für dessen Rechte die Ahnen Frankels vor Königen und Fürsten eintraten. Früh wurde er in die heilige Literatur seines Volkes eingeführt, deren Studium seine Ahnen mit Begeisterung und Fleiß sich gewidmet hatten. Aber auch seine wissenschaftliche Ausbildung wurde nicht vernachlässigt. Es zeugt von dem Wissensdrang Frankels, daß er sich nicht mit den Kenntnissen begnügte, die er zu Hause erhalten hatte, daß er stets an der Vervollkommnung seines Wissens arbeitete, der Mann, der die Ruhe in die jenseitige Welt verwies, besaß

einen Wissensdurst, der nie befriedigt werden konnte. Sein Dringen nach vorwärts kannte keine Grenzen, seine Energie keine Hindernisse; es ist bezeichnend für diesen tatkräftigen Mann, daß ihm die jüdische Religion als eine Religion der Tat erscheint, deren Ideal die Heiligkeit ist. Da aber jedes Ideal im Unendlichen liegt, so kann es für diesen Juden kein Ausruhen geben, sondern ein ewiges Streben. Frankel war bereits 25 Jahre alt, als er den festen Entschluß faßte, das Gymnasium zu absolvieren, um die Universität zu besuchen. Groß waren die Schwierigkeiten, die seinem Vorhaben im Wege standen, aber Frankel läßt sich durch sie nicht abschrecken; da in seiner Heimat Knaben, die das vierzehnte Lebensjahr überschritten haben, nicht zum Besuche höherer Lehranstalten zugelassen werden, so geht er nach Ungarn, wo die Schulgesetze nicht so streng gehandhabt werden und legt in kurzer Zeit in Pest sein Maturitäts-Examen ab. Sodann studiert er mit regem Fleiß an der dortigen Universität, er hört obligatorisch Vorlesungen über Logik, Metaphysik und Physik, außerdem freiwillig solche über Philosophie und Ästhetik. Daneben beschäftigt er sich eifrig mit dem Studium von Sprachen, die er mit solcher Leichtigkeit zu beherrschen gelernt hat, daß er neben dem offiziellen Bewerbungsschreiben um das Rabbinat des Leitmeritzer Kreises ein Gesuch gleichen Inhalts in acht fremden Sprachen abfassen kann. So wurde er der Mann, wie ihn seine Zeit brauchte, er besaß die tiefe Gläubigkeit der Alten und die durchdringende Verstandesklarheit der Neuen, gründliches jüdisches Wissen und eine gediegene profane Bildung. Ohne diese Gaben des Geistes und Gemütes wäre Frankel nicht imstande gewesen, die Gegensätze der Meinungen auszugleichen, eine Versöhnung zwischen ihnen herbeizuführen.

Sein Standpunkt war von solcher Einfachheit und Genialität, daß sich bald der größte Teil der deutschen Judenheit zu ihm bekannte. Im folgenden sei sein Standpunkt kurz skizziert: Unter Judentum versteht Frankel die jüdische Religion, deren Träger das jüdische Volk ist. Als ihr Ausgangspunkt erscheint ihm die jüdische Offenbarung, durch die Israel zu einem heiligen Volke gemacht wurde. Lehren über Gott und Be-

stimmung des Menschen wurden mit Zeremonien verknüpft, welche teils ans Göttliche erinnern, teils zur Sittlichkeit erziehen sollten. Es liegt nun in der Natur des Menschen, daß er die Heiligkeit der Idee auch auf die Symbole überträgt, ganz besonders, wenn er für ihre Erhaltung kämpfen muß, wenn seine Väter für sie ihr Leben dahingegeben haben. Durch die Geschichte geheiligt, durch frühe Übung ihm von Jugend an vertraut, sind sie als Lebenselement in sein ganzes Sein übergegangen, und dies gilt nicht nur von den in der Bibel genannten Formen, sondern auch von dem großen Teil der übrigen, die der religiöse Sinn des Volkes, den Zeitverhältnissen entsprechend, geschaffen hat. Vergebens daher jeder Kampf gegen altehrwürdige Sitten! Da Frankel tief in den Traditionen seines Volkes wurzelte, da sein phantasievolles Gemüt, das in einer warmen und schönen Sprache seinen Ausdruck suchte, den ganzen poetischen Zauber geheiligter Bräuche empfand, so hielt er sich von der Zerstörungssucht der Radikalen fern. Er konnte es nicht begreifen, wie man mit philosophischen oder gar mathematischen Gründen gegen das Zeremonialgesetz kämpfen kann. Mit überlegener Ironie gesteht er den Reformern zu: „Freilich aus rationalen Gründen läßt es sich nicht entwickeln." Von hier aus wird auch seine Stellung zum Gebetbuch leicht verständlich. Auch hier kennt er die Macht des Historischen an, vermöge deren die in hebräischer Sprache abgefaßten Gebete auf die Seele des Juden einen tieferen Eindruck machen als die ins deutsche übersetzten. Deshalb trat er mit einem energischen Protest aus der Rabbinerversammlung zu Frankfurt a. M. aus, als dort mit Stimmenmehrheit beschlossen wurde, die hebräische Gebetssprache abzuschaffen. Diese tiefe Ehrfurcht vor der Seele seines Volkes läßt ihn nicht begreifen, wie man sich dazu verstehen kann, die Bitten um die Rückkehr nach Zion in der rücksichtslosesten Weise aus dem Gebetbuche zu streichen. Er macht dem reformierten Prediger am neuen israelitischen Tempel zu Hamburg den Vorwurf, daß er mit schonungsloser Hand alle diejenigen Stellen beseitigt habe, wo von den nationalen Hoffnungen des jüdischen Volkes die Rede ist. Als der Angegriffene Frankels

Patriotismus zu verdächtigen wagt, da legte Frankel seine Gedanken über die jüdische Nationalitätsidee in einer längeren Abhandlung nieder, die auch als schriftstellerische Leistung Beachtung verdient. Er ist der Ansicht, daß die Idee eines jüdischen Staates nicht unvereinbar mit der Anhänglichkeit ans Vaterland sei. Er weist auf das Beispiel der unter österreichischer Herrschaft lebenden Griechen hin, deren nationale Bestrebungen nicht als ein Treubruch gegen das Haus Habsburg betrachtet wurden. Nichtsdestoweniger fordert er, daß der Jude überall, wo ihm Bürgerrechte gewährt werden, seine Nationalität, die nur von außen ihm aufgedrungen sei, preisgebe. Aber der Jude, der in Schmach und Not lebe, solle nie die Hoffnung auf Rückkehr ins heilige Land seiner Väter schwinden lassen. Hier nehmen die Gedanken Frankels einen hohen Schwung, seine Worte werden machtvoll, eine hinreißende Begeisterung erfaßt ihn. Der gewaltige Freiheitsdrang, der in der Brust dieses Mannes lebt, verlangt, daß der Gefesselte die Ketten sprenge. Nichts von Resignation! Selbst wenn die Wiederherstellung Palästinas nach menschlicher Berechnung nur ein schöner Traum sein sollte, auch dann habe die Nationalitätsidee eine Berechtigung; sie mache den Juden stolz und selbstwußt, sie verhindere, daß er kriechend in hündischer Gesinnung die Hand küßt, die ihn schlägt. Im Gefühle der Zusammengehörigkeit, das ganz Israel umschließen soll, in Gedanken an die Leiden ihrer Brüder sollen auch diejenigen, die ein Vaterland gefunden haben, zum himmlischen Vater flehen, daß er die Wünsche seiner schwer geprüften Kinder erfülle. Diese Frage hier näher zu behandeln, würde uns vom Thema abführen. Hier sollte nur gezeigt werden, welche Konsequenzen sich für Frankel ergeben mußten aus der von ihm aufgestellten Forderung, daß alles dasjenige, was in der Seele des Volkes feste Wurzel gefaßt habe, geschont werde. Hierin schloß er sich der Orthodoxie an. Andrerseits berührte er sich mit den Radikalen, wenn er gleich ihnen die Notwendigkeit einer Neugestaltung des Judentumes in Deutschland anerkannte. Also Erhaltung des Alten und Reform des Judentums! Das waren Gegensätze, und Gegensätze lassen sich nur durch ein

drittes Bindeglied vereinigen. Dieses Bindeglied fand Frankel im Begriff der Entwicklung. Die jüdische Religion, behauptet er, habe ununterbrochen bis auf die Gegenwart einen Entwicklungsprozeß durchgemacht. Das religiöse Leben strömte schnell in den Zeiten, die der Abfassung der Mischna vorangingen, flutete langsam dahin in den finsteren Tagen des Mittelalters. Den zeitweiligen Bedürfnissen des Volkes entsprechend, entstanden religiöse Institutionen. Sie waren nicht von den religiösen Führern dem Volke aufgezwungen worden, sondern sind aus dem Willen der Gesamtheit hervorgegangen. Die Gelehrten taten weiter nichts, als daß sie die Aeußerungen des Gesamtwillens als Gesetz formulierten. Nur diejenige Schule hätte gesiegt, deren Normen am präzisesten den Willen des Volkes fixierten. Also das religiöse Gesetz nur ein Niederschlag des religiösen Lebens, so wandelbar wie das religiöse Leben selbst. Hier erhebt sich Frankel weit über die pedantische Einseitigkeit und Verständnislosigkeit, mit der die jüdischen Aufklärer nach den von ihnen aufgestellten theoretischen Dogmen der allgemein menschlichen Vernunft- und Naturreligion gegen den Willen des Volkes reformieren wollten. Frankels feinem psychologischen Blick konnte es nicht entgehen, daß eine wahre Reform sich auf dem Willen der Gesamtheit aufbauen, daß der wahre Reformator von einer genauen Kenntnis der wirklichen Bedürfnisse derer ausgehen müsse, auf die sich seine Reform erstrecken solle.

Wie aber lernt man die Bedürfnisse des Volkes kennen? Wo gibt es ein Licht, das die dunklen Tiefen der Volksseele erleuchtet und Einblick in ihre geheimsten Regungen gewährt? Jüdische Wissenschaft ist dieses Licht. Damit hat Frankel der jüdischen Wissenschaft einen eminent praktischen Wert gegeben. Jüdische Wissenschaft um des jüdischen Volkes willen. Er hat dadurch verhüten wollen, daß die jüdische Wissenschaft in archäologische Kleinkrämerei versinke, er hat gleichsam vor der Maxime warnen wollen: „Jüdische Wissenschaft um der Wissenschaft willen." Bei aller Berücksichtigung auch des kleinsten Details, bei der größten Objektivität, für die er selbst ein leuchtendes Muster war, ist ihm die jüdische Wissenschaft in ihrem letzten Grunde Tendenz-

wissenschaft im besten Sinne des Wortes. Wer aber soll vor allen Dingen Pfleger dieser Wissenschaft sein? Der Rabbiner. Frankel legt großen Wert auf den Titel Rabbiner. Die anderen nannten sich Prediger, Seelsorger, Geistliche oder gar Inspektoren. Frankels jüdisch-konservativer Sinn findet an derartigen Geschmacklosigkeiten keinen Gefallen. Der Führer einer jüdischen Gemeinde nenne sich Rabbiner. Freilich wer den Anspruch auf diese Würde mache, der solle nicht blos homiletische Geschicklichkeit, sondern auch ein gründliches jüdisches Wissen besitzen. Der Rabbiner sei ein Gelehrter, er sei Forscher, will er Reformator sein. Wie sehr Frankel dieser Forderung entsprach, das braucht hier kaum gesagt zu werden. Er hat in Dresden, als seine Berufstätigkeit an seine Arbeitskraft die denkbar höchsten Aufgaben stellte, die „Vorstudien zu der Septuaginta" verfaßt, ein Werk, das eine Zierde der jüdischen Wissenschaft geworden ist. Dabei hat das Wissen, das Frankel einem Rabbiner geben will, einen doppelten Zweck. Es befähigt den Rabbiner, rituelle Fragen zu beantworten, andrerseits gibt es ihm bei kritischer Durchdringung des Wissensgebietes die Möglichlichkeit, das jüdische Volk in seiner Gesamtheit kennen zu lernen. Wahrlich, bewunderungswürdig erscheint auch hier die Fähigkeit Frankels, mit der er in der einfachsten Weise das Alte mit dem Neuen zu vereinigen weiß.

In dieser Stellung, die Frankel der jüdischen Wissenschaft als Wegweiser zur Reform des Judentums gibt, offenbart sich ein hoher Glaube an die Macht der Wissenschaft. Es ist aber sehr fraglich, ob es der Wissenschaft gelingen kann, in die geheimsten Tiefen der Volksseele hinabzusteigen. In der Tat machen auch die genialen Ansichten, die Frankel über die Reform des Judentums ausgesprochen hat, nicht den Eindruck, Resultate menschlichen Forschens und Grübelns zu sein. Wie die Lebensanschauung aller bedeutenden Männer, wurzelt auch die Frankels in seiner Lebensempfindung. Deshalb sind seine Abhandlungen in ihrer durchsichtig klaren und plastisch schwungvollen Darstellung gleichsam Bekenntnisse, theoretische Spiegelungen einer reichen Persönlichkeit. Mehr als spekulatives Denken leitet ihn das Gefühl. In seinem Aufsatze „Ueber Reform des Juden-

tums" sagt Frankel. „Es ist viel in die Hände der Theologen gegeben, wenn sie ihre Zeit und den jedesmaligen Zustand des Volkes erkennen." Von Frankel kann man sagen, daß er mit einer geradezu intuitiven Sicherheit schnell die Bedürfnisse seiner Zeit erfaßte. Ruhe und Ordnung während der Andacht, besonders Hebung des Gottesdienstes durch Predigt in neuhochdeutscher Sprache, Pflege des Religionsunterrichtes, das waren die berechtigsten Wünsche der Zeit, deren Nichterfüllung z. B. hier in Breslau zu großen Zerwürfnissen führte. Kaum hat Frankel seine erste Rabbinerstelle in Teplitz angetreten, als er durch öffentlichen Anschlag die Gemeindemitglieder auffordert, sich während des Gebetes alles übermäßigen Geschreis zu enthalten, wenn auch sein feurig-gläubiges Gemüt es keinem Menschenkinde verwehren mag, seine Seele in lautem Gebete vor dem Vater im Himmel auszuschütten. Er ist der erste Rabbiner in Böhmen, der moderne Predigten hält. Nicht viele sind erhalten geblieben; seinem bescheidenen Sinne hat es widerstrebt, sie der Öffentlichkeit zu übergeben. Nur wenn der Erlös seiner Predigten zu edlen Zwecken verwendet werden sollte, entschloß er sich, sie drucken zu lassen. Doch die wenigen Zeugnisse seines homiletischen Könnens genügen, um Frankels Begabung auch auf diesem Gebiete würdigen zu können. Wenn es auch wahr ist, daß jeder echte Redner die größte Wirkung, die er auf seine Hörer ausübt, dem geheimnisvollen Zauber seiner Persönlichkeit verdankt, deren Worte, sobald sie dem Lebenden entrückt ist, nicht mehr einen solchen Eindruck hervorrufen können, so fühlt sich trotzdem auch heute noch derjenige, der sich in die Predigten Frankels versenken kann, von der Kraft durchdrungen, die aus ihnen strömt. Welch ein würdevolles Pathos, welch eine tiefe Gläubigkeit tönen aus seinen Predigten! Wie ernst klingen seine Worte, wenn er das würdelose Verhalten in der Synagoge geißelt! Wie innig, wenn er den Eltern ans Herz legt, für das religiöse Heil ihrer Kinder zu sorgen! Und diese Worte! Wie einfach und edel sind sie! Wie ungesucht die Gleichnisse, mögen sie aus der Natur, dem Familienleben oder der Geschichte entlehnt sein. Doch die größte Aufmerksamkeit wandte Frankel der religiösen Ausbildung der

Jugend zu. Da er geeignete Religionsbücher, die er seinem Unterrichte hätte zugrunde legen können, nicht vorfand — denn die vorhandenen hatten nur die Tendenz, die jüdischen Kinder zur allgemein menschlichen Naturreligion heranzuziehen — arbeitete er einen Entwurf aus, der vor allem darauf zielte, die jüdische Jugend mit der Geschichte des jüdischen Volkes vertraut zu machen. In dem Antwortschreiben, das er auf die Mitteilung von seiner Wahl zum Rabbiner von Dresden an den Rat dieser Stadt richtet, weist er darauf hin, das sein hauptsächlichstes Augenmerk auf den religiösen Unterricht und die Erziehung der Jugend gerichtet sein werde. In einem Brief an seinen Freund Muhr betont er, daß er, falls er zum Rabbiner von Berlin gewählt werden würde, mit allem Nachdruck darauf dringen werde, daß die Leitung des Religionsunterrichtes ihm unterstellt werde. Da er die Bedeutung der jüdischen Frau für das jüdische Leben zu würdigen versteht, so erstreckt sich seine Tätigkeit als religiöser Erzieher auch auf die weibliche Jugend. Warum die jüdische Frau oder das jüdische Mädchen weniger verpflichtet sein sollte, das Gotteshaus zu besuchen als der Jüngling und der Mann, ist ihm unbegreiflich. Wende sich doch die Religion an Phantasie und Gemüt, und gerade das weibliche Gemüt sei ja ganz besonders für religiöse Eindrücke empfänglich. Daraus ergab sich für ihn die Aufgabe, auch die weibliche Jugend zum Verständnis des hebräischen Gebets anzuleiten, sie durch die Geschichte unserer Väter zu begeistern. Deshalb richtet er zum ersten Male Mädchenabteilungen ein, ordnet, um das Interesse für den Religionsunterricht wachzurufen oder zu erhalten, mehrmals im Jahre öffentliche Prüfungen an.

Die Schwierigkeiten, die derartige Reformen unmöglich zu machen schienen, hat Frankel mit der ganzen Energie seiner mutigen Persönlichkeit zu überwinden gewußt. Als er am 29. Mai 1836 nach Dresden kam, lag das religiöse Leben in dieser Stadt sehr danieder. Denn noch bestand die Judenordnung vom Jahre 1742, nach der den Juden der Bau einer Synagoge verboten war. Den Bemühungen Frankels und seines wackeren Mitstreiters Bernhard Beer, mit dem ihn ein inniges Band treuer Freundschaft ver-

knüpfte und dem der 62 jährige Frankel ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Freundes in seiner Schrift: „Bernhard Beer, ein Lebens- und Zeitbild" ein rührendes Denkmal echter Freundesliebe gesetzt hat, war es schon 1837 gelungen, ein Gesetz zu erwirken, das den Privatkultus in einen öffentlichen, die religio tolerata in eine religio accepta verwandelte. Man denkt nun an den Bau einer Synagoge. Aber unübersteigbar sind die Hindernisse, die diesem Unternehmen entgegenstehen. Dresden ist eine arme kleine Gemeinde. Mit Mühe und Not gelingt es ihr, von Frankel angefeuert, die für den Bau erforderliche Summe von 10000 Talern aufzubringen. Das provisorische Hilfskomitee richtet an das Kultusministerium ein Gesuch behufs unentgeltlicher Überlassung eines Bauplatzes. Das Gesuch wird abschlägig beschieden. Man wendet sich an den Rat der Stadt mit der Bitte, einen in der Nähe der reformierten Kirche gelegenen Bauplatz der Gemeinde zu überlassen. Dieser fragt Frankel an, ob nicht durch gottesdienstliche Handlungen in der Synagoge oder durch sonstiges Geräusch außerhalb des Gottesdienstes Störungen für die benachbarte reformierte Kirche zu besorgen seien. Das Gutachten Frankels ist gründlich und ausführlich, hat aber keinen Erfolg. Auch die Audienz der Ältesten beim König bleibt erfolglos. Aber Frankel verliert nicht den Mut. Immer und immer wieder drängt er, man müsse dem tiefgefühlten Bedürfnisse nach einem neuen Gotteshause abhelfen. Es folgen in der Zeit von wenigen Tagen mehrere Sitzungen, man entscheidet sich für den Ankauf eines Grundstücks. Schon hat die Grundlegung stattgefunden, bei der Frankel eine ergreifende Weiherede hält, da brechen schon wieder schwere Tage heran, die Ausgaben sind größer, als man geglaubt. Man kann der pekuniären Schwierigkeiten nicht Herr werden. Alle Schritte Frankels sind vergeblich. Verzweifelt will man den Bau unterbrechen, aber Frankel ruht nicht. Da gelingt es endlich den allergrößten Anstrengungen der Gemeindemitglieder mit Unterstützung des Ministeriums, den Bau zu Ende zu führen.

Daß Frankel solche Erfolge erzielte, hatte nicht zum wenigsten seinen Grund darin, daß er in vorausschender Weisheit sich stets

die Unabhängigkeit seiner Stellung von jedwedem Eingreifen der Gemeinde oder des Vorstandes in die Befugnisse seines Amtes zu sichern wußte. Er nahm eine Rabbinerstelle nur an, wenn er von der Regierung angestellt wurde; er verzichtete auf das Rabbinat von Berlin, als die Regierung ihn nicht mit staatlicher Autorität bekleiden wollte. Nur grobe Unkenntnis seines Charakters konnte sein Streben nach unbehinderter Betätigung als „hierachische Gesinnung" bezeichnen. Der Mann, der den Willen der Gesamtheit als Richtschnur religiöser Reformen betrachtet, der in dem Rabbiner nur das Sprachrohr seines Volkes erblickt, der seine ganze Kraft seiner Gemeinde widmet, der er es ausspricht: „Ich liebe meinen Stamm unendlich und werde es niemals vergessen, daß ich allein für mich nichts bedeute" ist über einen derartigen Vorwurf erhaben. Auch darauf legt Frankel Wert, daß der Rabbiner möglichst von materiellen Sorgen befreit sei, denn so er sich in gedrückter Lage befinde und gezwungen sei, die Güte der Reichen in Anspruch zu nehmen, werde er bald ein Spielball in der Hand der Begüterten und Angesehenen und unterliege leicht der Gefahr, entweder zum Heuchler zu werden oder gleichgültig allen Vorgängen in der Gemeinde zuzuschauen. So besaß er einen praktischen Blick und einen hohen Grad von Weltklugheit. Aber wenn wir ihn praktisch oder weltklug nennen, so dürfen wir darunter nicht etwa das verstehen, was man so oft mit diesen Worten zu bezeichnen pflegt. Dieser praktische Mann war nie so praktisch, daß er je um die Gunst der Mächtigen seiner Gemeinde gebuhlt hätte. Dieser weltkluge Mann konnte nie einsehen, welche Vorteile es ihm bringen würde, wenn er durch sein diplomatische Geschicklichkeit sich bemühte, die Gewogenheit der Reichen zu gewinnen. Dieser praktische Mann meint höchst unpraktisch: „Ich habe einen höheren Richter als Geld und Geldeswert — meine Pflicht, meine heilige Pflicht geht mir über alles." Von diesem hehren Bewußtsein getragen, kennt er nicht jene Mittelchen der praktischen Klugheit, deren sich nur kleine Geister bedienen. Er haßt alle krummen Wege, alle seine Schritte sind klar wie der Tag. Offenherzig und stolz tritt er seinem Vorstand gegenüber auf. Als er sich um

das Lokalrabbinat von Teplitz bewarb, da sprach der Vorsteher in einem für Frankel höchst schmeichelhaft gehaltenen Schreiben die Erwartung aus, daß Frankel dem alten Schlendrian in der Gemeinde steuern und die veralteten Alfanzereien, wie dieser schöne Ausdruck hieß, abgeschaffen würde. Gleichzeitig konnte sich der Schreiber des Briefes nicht versagen, dem jungen Rabbiner den Rat zu geben, sich keine Teplitzerin zur Frau zu nehmen. Wie erstaunt mag aber der Vorsteher gewesen sein, als er die Antwort Frankels erhielt, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Der sehr geehrte Herr Vorsteher sei auf einem Irrwege, wenn er meine, daß er, Frankel, sich je dazu hergeben werde, Neuerungen einzuführen, die der jüdischen Religion schädlich seien. Und was die Heiratsangelegenheit betreffe, so verbitte er sich mit der größten Entschiedenheit jede Beschränkung seiner persönlichen Freiheit. Auch später, als Frankel bereits mehrere Jahre Direktor unseres Seminars war, hat er bei einer sehr ernsten Veranlassung seine Meinung über das Verhältnis, in welchem der Rabbiner zum Vorstande stehen solle, geäußert.

Im Jahre 1860 war Holdheim gestorben und in Abwesenheit des Dr. Sachs in der nur für Rabbiner bestimmten Reihe, dort, wo viele große Lehrer Israels liegen, beerdigt worden. Darüber entrüstet, reichte Sachs nach seiner Rückkehr dem Vorstand seine Kündigung ein, die auch wirklich angenommen wurde. Damals hieß es, Sachs habe unklug gehandelt; aber Frankel schrieb in der Monatsschrift: „Sachs mochte unklug sein, aber er war würdig, hingegen handelte der Vorstand, wie es der große Haufe nennt, einem trotzigen Gemeindebeamten gegenüber klug, aber ob auch würdig?“

Auch als Kämpfer für die Rechte der deutschen Judenheit trat Frankel würdevoll und mutig auf. Nicht zagend und schüchtern tritt er vor die Mächtigen dieser Erde. Sein edler Stolz läßt ihn die Worte aussprechen: „Und bin ich auch ein unbeachteter Judenrabbiner, so fühle ich doch in mir den Mut, hinzutreten vor die Großen der Welt.“ Ein solcher Mann mußte tiefen Schmerz empfinden, wenn er bei seinen Brüdern einen Mangel an Selbstachtung entdeckte. Er hat mit blutenden Worten diese

Charakterschwäche seinen Zeitgenossen vorgeworfen. Vielleicht hat auch die Umgebung, in der er aufwuchs, mit dazu beigetragen, ihn zu diesem selbstbewußten Juden zu machen; er stammte aus einem wohlhabenden Hause, wo man auf die Gunst Fremder nicht angewiesen war. Er hatte nie die Sorge gekannt und sich deshalb nie vor den Reichen zu bücken brauchen. So konnte er jedem frei ins Antlitz schauen, fürchtete niemand außer Gott. Sein offener Brief an den Minister Eichhorn war eine kühne Tat. Er schrieb ihn, als er vom Vorstand bereits zum Rabbiner von Berlin gewählt worden war und die Annahme dieser Stelle von einer sehr ehrenvollen Bestätigung und Berufung seitens der Regierung abhängig machte. Er kennt hier kein demütiges Flehen; er verlangt; im Namen des Rechtes verlangt er, er wird von einem heiligen Zorn ergriffen, wenn er auf die unwürdige Lage der preußischen Judenheit zu sprechen kommt. Liest man in diesem Schreiben die Worte, mit denen er das Missionswesen brandmarkt, es als Gewebe von Lug und Verführung hinstellt, und bedenkt, daß kein Geringerer als der preußische König selbst den Wunsch geäußert hat, daß die Feier der Judenmissionsgesellschaft in der Landeskirche begangen werde, so erstaunt man über den Mut, der diesem Rabbiner eigen ist.

Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß ein Mann von solchen Eigenschaften eine begeisternde Wirkung auf seine Zeitgenossen ausübte. Zwar hatte Frankel auch viele Feinde, aber diejenigen, die mit ihm in Berührung kamen, waren von der Größe seiner Persönlichkeit tief ergriffen. Frankel strebte nie danach, beliebt zu werden, aber er wurde von seiner Gemeinde geliebt, wie nur selten ein Rabbiner geliebt wurde. Weil er Liebe gesät, hat er auch Liebe geerntet. Eine heilige Flamme der Liebe lodeite in diesem Manne, er selbst hat es einmal ausgesprochen: „Die Liebe zu meinem Volke wird mich verzehren." An dieser Flamme hatten sich viele Flammen entzündet, diese Flamme hat den verirrten Söhnen seines Volkes den Weg gewiesen, den sie zu wandeln hatten. Frankel hatte verlangt, daß jeder Rabbiner ein Wegweiser seines Volkes werde. Das aber, wissen wtr, ist nur wenigen gottbegnadeten Menschen vergönnt.

Gewöhnliche Sterbliche brauchen einen Wegweiser, wenn sie sich nicht verirren sollen, und gerade wir, die jüdischen Theologen, die wir ins Leben treten werden, da sich der Wege viele kreuzen, können eines Wegweisers nicht entbehren. Wer aber sollte für uns ein besserer Wegweiser sein, als der Mann, der ein Wegweiser seiner Zeit war, als Zacharias Frankel, dessen Andenken uns zum Segen gereiche, für und für.

H. Fleischmann, Breslau, Ohlauerstr. 8.